



Karl May

## Briefwechsel mit seinen „Kindern“ ★★★★★ Erster Band 1896–1909

Karl May Verlag 2020 · 608 S. · 25.00 · 978-3-7802-0095-2

Gleich vorweg ein Geständnis: Ja, ich war ein begeisterter Karl May-Leser. Etwa im Alter zwischen zehn und fünfzehn Jahren habe ich alles von ihm gelesen, was ich bekommen konnte. Meine Eltern sahen das nicht so gerne, aber da ich mir die Bände in unserer katholischen Pfarrbibliothek ausgeliehen habe, wurde ich nicht gebremst. Gegen das von May verbreitete, christliche Weltbild konnte man ja eigentlich nichts einwenden. Wenn Old Shatterhand damals noch gelebt hätte, hätte ich ihm vielleicht sogar auch geschrieben, einen Brief, so ähnlich wie der von der damals fünfzehnjährigen Marie Hannes vom 8. August 1896:

*Teurer, prachtvoller Old Shatterhand! –*

*Ich weiß gar nicht, ob sie schon lange tot sind oder doch noch leben – das stand nicht drin – nur Ihre Adresse war im Vorwort angegeben – aber der Band ist schon alt. – Auf jeden Fall muss ich Ihnen mal schreiben – ich kann's so nicht mehr aushalten – und wenn Sie also noch da sind – antworten Sie bitte schnell –*

Karl May hat noch im selben Monat geantwortet. Mariechen bekam einen langen Brief, der so begann:

*Meine liebe kleine Freundin! --*

*Wie Sie sehen, lebt Ihr Old Shatterhand noch und freut sich sehr darüber, dass Sie ihm geschrieben haben.*

Diese Freundschaft bestand viele Jahre, andere Freundschaften kamen hinzu. Damals traten aus dem großen Lesepublikum Karl Mays (er schrieb an Marie: Jetzt liegen hier 3000 Briefe, die er beantworten müsse) vier junge Menschen hervor, die dem Schriftsteller in besonderer Weise nahestanden und die sich für ihn engagierten: Die Geschwister Marie und Ferdinand Hannes, Lu Fritsch und Willy Einsle. Später kam noch der Philologe und Pädagoge Adolf Droop hinzu. Diese fünf Verehrer standen Karl May geistig und seelisch derart nahe, dass seine zweite Ehefrau Klara sie als seine „Kinder“ bezeichnete. Dazu passt ein Zitat von Arno Schmidt: „MAY's Bilderwelt kommt den Vorstellungen der Kinder zwischen acht und achtundachtzig [...] ‚biogenetisch‘ entgegen. Er-selbst blieb in übernatürlich vielen Beziehungen zeitlebens 1 Kind“. („Sitara oder der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen & Wirkung Karl Mays“, 1963, S. 194)

Hartmut Vollmer hat in seinem Vorwort diesen Briefwechsel, dessen erster Band nun vorliegt, und diese Freundschaft, die später allerdings von einigen Konflikten getrübt wurde, minutiös präsentiert. Ich möchte im Folgenden einen Begriff herausgreifen, mit dem diese Freundschaft



gut charakterisiert werden kann: die Seele. May selber betonte: Er sei ein Autor „für die Menschenseele [...] für die Seele nur für sie allein.“ „Für seelenlose Leser rühre ich keine Feder.“ (S. 5) Er sah es als seine Aufgabe, „den Geist und die Seele eines jungen Menschen für das Edelste zu gewinnen, was es auf Erden gibt.“ Eine andere Briefpartnerin schrieb über den bereits genannten Willy Einsle: „Er ist ein seltener Mensch, ein tiefes Gemüt, eine Seele.“ (S. 17f.) Dieser Begriff taucht direkt oder indirekt im gesamten Briefwechsel auf. May bezeichnet auch seine Frau als eine „Seele“. (S. 258)

Auf diesem Niveau bewegen wir uns, was man als anrührend, aber auch als kitschig bezeichnen kann. Das erinnert an die Szene, in der Winnetou stirbt und das Ave Marie erklingt. Nicht zu Unrecht hat Walter Killy diese Szene in seine Sammlung „Deutscher Kitsch“ (1961) aufgenommen. Dazu passen die Gedichte, die in diesem Briefwechsel auftauchen. Karl May schickt Marie in seinem Brief vom 13. Mai 1897 ein Gedicht, das mit dieser Strophe beginnt (S. 63):

*Ist Dir ein Stern heut aufgegangen  
In Deines Daseins dunkler Nacht,  
So sag ich Dir ganz unbefangen,  
Dass Dir den Strahl nur Gott gebracht.*

Die anfangs genannte Lu Fritsch, die später als Drehbuchschreiberin und Übersetzerin einen gewissen Erfolg hatte, schickte im Dezember 1904 ein langes Weihnachtsgedicht, von dem schon die erste Strophe diesen seelenvollen Ton zum Ausdruck bringt (S. 247):

*Horch! Die Weihnachtsglocken klingen,  
Frohe Menschen weit und breit,  
Hörst Du nicht die Engel singen:  
Christus ist geboren heut.*

Lu Fritsch widmet dieses Gedicht „dem hochverehrten Herrn Verfasser des Buchs ‚Und Friede auf Erden‘. Am 16. September 1903 hatte sie ihm ein Gedicht mit dem Titel „Phantasie am Grabe Winnetous“ geschickt, das folgendermaßen endet (S. 231):

*D'rum o alter Krieger, bist Du nicht gestorben.  
Viele, viele Freunde hast Du Dir erworben.  
Nun leb wohl o teures Grab, so ernst und schlicht,  
Ist es eine Predigt von der Liebe Gottes nicht?  
Unter hohen Bäumen, schlaf' in süßer Ruh,  
Bis Dich Christus wecket ,Winnetou'.*

Hätte Walter Killy dieses Gedicht gekannt, hätte er es vielleicht auch in seine Sammlung aufgenommen. Dieser Ton schwebt, so könnte man sagen, über diesem gesamten Briefwechsel, in dem aber auch Zerwürfnisse und Probleme zur Sprache kommen. So mag Karl May es z. B. nicht, dass Marie Hannes ein Buch über ihn schreibt, und er kann es verhindern, dass es veröffentlicht wird. Zu groß ist für ihn die Gefahr, dass dunkle Seiten seiner Vergangenheit zur Sprache kommen. (vgl. S. 38)



Später geht es auch um die Prozesse, die May in dieser Zeit durchstehen muss. (Vgl. dazu das Buch von Jürgen Seul: *Old Shatterhand vor Gericht*. Bamberg 2009) Marie Hannes und die anderen „Kinder“ stehen zu ihm. Marie schreibt in einem Brief vom 30. Januar 1907 an Klara May: „Wer May nicht begreifen kann, dem ist eben nicht zu helfen.“ (S. 439) Sie ist allerdings ziemlich naiv, sie versteht im Grunde nicht, was es mit so einem Prozess auf sich hat. In einem Brief vom 27. Januar 1907 schreibt sie, ebenfalls an Mays Frau Klara: „Ich hatte absolut keine Vorstellung von einem Prozess“. (S. 435)

Bei der Lektüre dieser Briefe ist man versucht, manchmal stöhnend aufzurufen: Mein Gott, wie verklemmt und verdreht ist das alles! Doch es ist m. E. ein wichtiges Dokument für die Rezeption eines Schriftstellers, über den Hermann Hesse geschrieben hat, er sei als „der glänzendste Vertreter eines Typs von Dichtung zu betrachten, der zu den ursprünglichsten gehört, und den man etwa ‚Dichtung als Wunscherfüllung‘ nennen könnte.“ (S. 5) Wer weiter in diese Rezeptionsgeschichte einsteigen möchte, lese den Katalog zur Ausstellung „Karl May. Imaginäre Reisen“ (Deutsches Historisches Museum. 2007. Hg. von Sabine Beneke und Johannes Zeilinger. Hier besonders das letzte Kapitel: S. 251–328.)

Vielleicht lesen Sie auch einfach mal wieder einen Roman von Karl May. Ich jedenfalls habe mir in den vergangenen Jahren einen kleinen Vorrat angelegt.